

Lokalverkehr. Von Stefan Komor

„Danke. Wann braust also der Mittagszug von unten heran?“

„Nun,“ entgegnete der Chef mit behaglichem Schmunzeln, das dem Wörtchen „brausen“ galt, „Sonntags muß man sich beeilen, da hebt sich der Verkehr. Der Zug ist nach Ablauf von dreiviertel Stunden an der Weiche, räumt Kohlen auf, rastet ein halbes Stündchen — dort haben wir jetzt unser Kohlenlager, weil...“

„Ich weiß schon,“ warf ich ein, „der Herr Direktor... Und braucht es zur Kohlenaufnahme eine halbe Stunde Zeit?“

„O nein! Keine zehn Minuten braucht's“, sagte der Chef. Nur sind da so höhere Interessen, die gewahrt werden müssen. Wenn Sie versprechen zu schweigen, wie das Grab, kann ich's ja verraten: im Namen der höheren Interessen, werden die Passagiere genötigt, die benachbarte Wirtschaft aufzusuchen und dort zu essen und zu trinken. Die Wirtschaft nämlich...“

„Gehört dem Herrn Direktor.“

„Erraten. So herrschte also eine musterhafte Ordnung und alles wickelt sich zu allgemeiner Zufriedenheit ab. Die Heizer haben ein waches Auge aufeinander, daß keiner ein Körnchen mehr der teuern Kohle auf die Schaufel nimmt. Den Passagieren wird vortrefflich Unterhaltung geboten: die aus dem Bad Kommenden erzählen die Neuigkeiten von oben, die aus der Stadt kommen, berichten darüber, was sich unten begab.“

„Soo?“ meinte ich. Ich spürte ein elektrisches Zucken durch die Glieder rinnen.

„Als ich noch jünger war, pflegte ich den Sonntag in der Stadt zu verbringen. Mein Kollege, der Chef der unteren Station hingegen fuhr herauf. Jeden geschlagenen Sonntag. Und an sämtlichen Feiertagen. Dem Fräulein in der Konditorei zuliebe. Bis das Schicksal sie trennte. Tja, Innsbruck ist ein hübsches Ende weit.“

Mir ahnte nichts Gutes, meine Kehle schnürte sich zusammen. Noch heute weiß ich nicht, wen das Schicksal nach Innsbruck verschlagen: den Chef oder die Konditordame.

„An der Weiche hielten wir ein Plauderstündchen. Wir nahmen beide den Mittagszug, trafen uns, tranken manches Schlückchen miteinander, erzählten uns. Mein Gott, was

alles sich in einer halben Stunde erzählen läßt! Das waren schöne Zeiten! Dann setzten sich die Züge in Bewegung und brausten in dreiviertel Stunden zur Endstation herein. Jawohl, sie brausten. Doch nur an Sonntagen. Sonst kommen sie herangekrochen.“

Ich suchte mein Zimmer auf, um mir an den Kopf zu greifen.

Nachmittags kam keine Seele. Nicht einmal ein Zoodirektor.

Was sich nicht alles in einem halben Stündchen erzählen läßt!

Abends packte ich meine Sachen und verlangte die Rechnung. Begab mich zur Station hinunter. Die Schwarze war bereits zurückgekehrt. Befand sich im Schalterraum. Und schlug mir das Fenster vor der Nase zu. Außer mir lungerte noch ein Fahrgast im Wartezimmer umher. Ein hochgewachsener Herr mit weißem Schnurrbart. Auch ihm gelang es nicht, zu einer Fahrkarte zu kommen.

„Wir wollen unsere Karten im Abteil besorgen“, sagte er zu mir. „Dem Fräulein am Schalter scheint etwas zugestoßen zu sein. Sie bekam einen Weinkrampf und gibt nun keine Karten heraus.“

„Tun Sie das nicht. Darauf steht Strafe. Ich reise sowieso heim, und da mir eine Menge Karten zu ermäßigtem Preise geblieben sind... wenn Sie erlauben... ich habe wirklich keine Verwendung mehr dafür.“

„Sehr liebenswürdig, wenn Sie also nichts dagegen haben, werde ich den Rest übernehmen.“

Wir setzten uns in Bewegung. Der Schaffner besah die Nummern an den Karten.

„Die Karten sind auf keine weitere Person zu übertragen“, sagte er. „Im Sinne unserer Statuten also...“

Im Sinne der Statuten also blechten wir beide unsere Strafen.

Auch auf der unteren Station wurde das Schalterfenster zugeschlagen. Dahinter gewährte ich einen blonden Schimmer. Drinnen schluchzte stoßweise und bitterlich das Fräulein vom Schalter.

Ich bestieg den Personenzug.

Es regnete. Durch den Nebel zogen weiche Dämpfe. Zuweilen fuhr ein Windstoß dazwischen. Gelangweilt piepten die Spatzen im Straßenschmutz.

(Einzig berechtigte Uebertragung von Renate Szuran.)

